Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 38. Sonnabend den 21. Januar 1893. 87. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 22. Januar, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. Januar.

Bei der gestrigen Fortsetzung der Debatte über die Börsensteuer im Reichstage erklärten sich zuerst die Abgg. Graf Arnim (Reichsp.) und v. Bietten (Centrum) im Wesentlichen mit der Vorlage einverstanden, wobei namentlich der Letztere die Uebelstände im Börsenwesen beleuchtete. Abgeordneter Funck (freisinnig) ermahnte dringend, in der Commissionsberathung genau zu untersuchen, ob nicht die vorgeschlagene Steuererhöhung für die Provinzbankiers, denen Bedeutung für das creditbedürftige Publicum er hervorhob, geradezu verderblich werden könnte. Abg. Gamp (Reichsp.) würde eine Erhöhung der Commissionssteuer der hier in Rede stehenden Erhöhung der Umsatzsteuer vorziehen und begründete dies des Näheren. Manche Bedenken gegen die Umsatzsteuer, wie sie Abg. Siemens entwickelt hatte, erkannte er als berechtigt an und namentlich hielt er wirksame Maßregeln zum Schutze der Provinzbankiers geboten; indeß glaubte er, eine Erhöhung der Umsatzsteuer, namentlich soweit es sich um Zeitgeschäfte handle, sei wohl angängig. Staatssecretair v. Maltzahn suchte durch Aufstellung einer eingehenden Berechnung die Befürchtung zu beseitigen, daß infolge der Steuererhöhung das Anlagegeschäft sich mehr von den Provinzialbankiers abwenden und den hauptstädtischen Banken zuwenden werde. Nachdem noch zwischen den Abgeordneten Siemens und Graf Arnim eine wiederholte Auseinandersetzung über Zustände und Schäden an der Börse stattgefunden hatte, wurde die Vorlage der Militaircommission überwiesen. Der Gesetzentwurf wegen Ergänzung des Gesetzes vom 2. Juni 1869, betreffend die Cautionen der Bundesbeamten, wurde ohne Debatte in erster und zweiter Lesung angenommen.

Die **Wahlrechts-Commission** des preußischen Abgeordnetenhauses begann gestern ihre Berathungen. Es lagen eine große Reihe von Abänderungsanträgen vor. Abg. Langerhans (freis.) beantragte, das Reichstagswahlrecht auch für die Landtagswahlen einzuführen. In richtiger Consequenz dieses Vorschlags beantragte Abg. Graf (nat.-lib.) als eventuellen Unterantrag, dies Wahlrecht auch auf die Communalwahlen auszudehnen. Der Eventualantrag Graf wurde angenommen, der Hauptantrag Langerhans gegen 6 Stimmen des Centrums, der Polen und der Freisinnigen abgelehnt.

Das schwindende Interesse am **Panamascandal** ist durch die 200 im Geschäft des Bankhauses Offray aufgefundenen und beschlagnahmten Arton'schen Checks wieder um ein Bedeutendes angefacht worden. Augenblicklich beschäftigt sich der Untersuchungsrichter Franqueville mit der Frage, wer diese Checks behob. Die Arbeit ist überaus schwierig, weil die meisten Unterschriften unleserlich sind. Mehrere Checks, die auf 200 000 Francs lauten, tragen die Unterschrift einer Frau, deren Adresse nicht aufzufinden ist. Dem Blatt „XIX. Jahrhundert" zufolge gerieth der Untersuchungsrichter in Folge der Erklärungen des Bankbeamten Stephane den Beschluß, betreffend die Nichtverfolgung der früheren Minister Rouvier, Roche und Thevenet, da eine neue Untersuchung nothwendig geworden ist. Die Angelegenheit nimmt eine schlimme Wendung für Clemenceau. Die Zeitung „Petit Journal" fordert die Verhaftung des Letzteren. Deroulede meldete eine Anfrage über die Betheiligung Clemenceau's am Panamaschwindel in der Kammer an. Für Clemenceau ist nämlich die Aussage des früheren Secretairs Reinach's, Stephane, deshalb sehr belastend, weil dieser mit aller Bestimmtheit daran festhält, daß er die später von Andrieux in der Photographie überreichte Namensliste im Auftrage Reinach's zu Clemenceau gebracht habe. Im „Figaro" liegt diese Aussage Stephane's im Wortlaute vor. Nachdem Clemenceau vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschusse bestritten hatte, jemals ein ähnliches Schriftstück erhalten zu haben, wurde Stephane von Neuem vor den Ausschuß gefordert, woselbst dann ein weiteres Verhör stattfand. Auf die Frage, ob er jemals andere Briefe zu dem radicalen Parteiführer gebracht habe, verneinte der frühere Secretair Reinach's dies ausdrücklich, indem er die näheren Umstände anführte, unter denen er das Document einem Diener Clemenceau's übergeben habe. Besonders belastend für diesen ist die Thatsache, daß die Vergleichung des photographirten Namensverzeichnisses Andrieux' mit der Handschrift Stephane's völlige Uebereinstimmung ergeben hat. Hierauch muß angenommen werden, daß Clemenceau selbst die Liste an seinen Freund Cornelius Herz gelangen ließ, von dem dann Andrieux jene Photographie des Documentes erhielt. Bei der Confrontation von Clemenceau und Stephane, welche gestern vor dem Untersuchungsrichter stattfand, soll es zu lebhaften Auseinandersetzungen gekommen sein. — Die Panama-Untersuchungscommission vernahm gestern Andrieux. Derselbe erklärte, er könne die 104 in dem Checkruch Arton's vorkommenden Namen nicht mittheilen; Arton allein besitze entscheidende Beweismittel. Rouvier habe im Jahre 1887 100 000 Frcs. an die „Lanterne" gezahlt, damit den Angriffen derselben gegen ihn, Rouvier, Einhalt gethan werde. 80 000 Francs von dieser Summe seien Rouvier zu diesem Zweck vom Ministerrath aus den geheimen Fonds bewilligt worden. Arton stehe im Briefwechsel mit den Deputirten Laguerre und Mermeix. Ob Reinach die mehrfach erwähnte Note Clemenceau habe übergeben lassen, wisse er nicht. Die Commission wird heute Clemenceau, Laguerre und Mermeix vernehmen. — Die Verhaftung von Cornelius Herz hat in Paris große Befriedigung hervorgerufen. Der Anwalt Herz' in London ist der frühere General-Staatsanwalt Clarke; derselbe hat gegen die Auslieferung seines Clienten entschieden Verwahrung eingelegt. Herz protestirte in einem Schreiben an den Großkanzler der Ehrenlegion gegen seine Ausschließung aus dem Orden. Er bedauert, daß er um Frankreich sich so große Verdienste erworben habe und versichert, daß seine mit Crispi gewechselte Correspondenz den Nachweis ergeben werde, daß er weder in Dreibundsdiensten gestanden, noch Italien vom Dreibund abzulösen versucht habe. Dem Vernehmen nach wird die Angelegenheit Herz einen besonderen Gegenstand der Untersuchung bilden, um den schwebenden Panamaprocess möglichst wenig zu verzögern. — Mehrere Abgeordnete werden in der nächsten Kammersitzung den Erlaß eines eigenen Ausnahmegesetzesparagraphen beantragen, welcher die Verschleppung von Geldern aus dem Panamafonds seitens der Angeklagten verhindern soll.

Die demnächst beginnende Tagung des englischen Parlaments kündigt sich unter ziemlich stürmischen Wetterzeichen an. Der Gegensatz der Parteien dürfte schon gleich bei der Adreßdebatte heftig auf einander platzen, da die Opposition sich mit der Absicht tragen soll, aus diesem Anlaß eine scharfe Generalkritik an dem Programm und der Regierungspraxis des liberalen Cabinets zu üben. Als muthmaßliche Dauer der Adreßdebatte wird deshalb auch ein Zeitraum von 14 Tagen bis 3 Wochen angenommen. Indeß die Hauptschlacht wird auf dem Boden der Homerulevorlage geschlagen werden. Der Einbringung dieser letzteren sieht man alsbald nach dem Schluß der Adreßdebatte entgegen. Politiker, welche mit ministeriellen Persönlichkeiten Fühlung haben, gehen zu verstehen, daß es dem staatsmännischen Genie Gladstone's gelungen sei, die schwierige Materie in eine so gefällige Form zu kleiden, daß Aussicht vorhanden sei, alle die Einzelgruppen der Cabinetsmehrheit bei der Fahne des Homerule festzuhalten. Insbesondere sei es dem Premier gelungen, Mittel und Wege zu finden, welche dem Project die Sympathien seiner englischen Anhänger sicherten, ohne ihm darum die Unterstützung der national-irischen Partei zu entfremden. — Bis hierher wäre somit anscheinend Alles auf das Beste bestellt, nur Ein Punct stört die völlige Harmonie im Lager der Regierungsfreunde, und das ist der Gesundheitszustand des Premiers. Herr Gladstone ist hochbetagt und der Schonung bedürftig. Obwohl sein Kräftezustand im Augenblick ein durchaus günstiger ist, so erscheint doch seine Widerstandsfähigkeit gegen außergewöhnliche Strapazen, wie sie sein hohes Amt mit sich bringt, gegen früher erheblich herabgemindert, dazu hat seit einigen Wochen der Appetit Mr. Gladstone's nachgelassen und seine Badereise nach Biarritz unternahm er auf dringendes Anrathen der Aerzte. Die dort genossene Ruhe hat zwar einen wohlthätigen Einfluß auf den greisen Staatsmann geübt, was aber trotzdem die Aerzte besorgt macht, ist die ungemeine Langsamkeit der Kräftezunahme. Diese Wahrnehmung bleibt übrigens nicht auf die nächste Umgebung Mr. Gladstone's beschränkt, sondern drängt sich Allen auf, welche Gelegenheit haben, mit dem Premier in unmittelbare Berührung zu kommen. Die Abnahme der Lebenskraft könnte aber, wenn sie weitere Fortschritte macht, auch die Betheiligung Gladstone's an den Staatsgeschäften in Frage stellen und damit den Ausgang des Homerulefeldzuges selber. Aus diesem Grunde herrscht im Lager der englischen Mehrheitsparteien eine nichts weniger als rosenfarbene Gemüthsstimmung.

Auch **Italien** hat nunmehr seinen **finanziellen Scandal**, für den bereits der Name Panamino, das kleine Panama, gefunden wurde. Schlimm genug sind die Mittheilungen aus Italien, wenn es auch die größte Uebertreibung wäre, einen Vergleich mit den schamerlichen Enthüllungen der Panama-Affaire ziehen zu wollen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Banca Romana den Ausweis über ihren Notenumlauf gefälscht hat. In dem Status der Banca Romana war die Noten-Circulation mit dreiundsiebzig Millionen Lire angegeben; in Wahrheit jedoch betrug der Umlauf hundertfünfundzweißig Millionen Lire. Es ist noch nicht ganz klar, ob es sich hier um ein Verbrechen einzelner Personen handelt, oder ob die Bankverwaltung als solche, um sich vor dem Concurse zu retten, die Noten heimlich in Verkehr gesetzt hat. Schon vor einiger Zeit waren Gerüchte verbreitet, daß die Banca Romana Noten mit gleichen Nummern doppelt ausgegeben habe. Die Angelegenheit wurde auch im Parlamente besprochen, und die Regierung entsendete eine Commission, welche die Metallreserve und den Status der Notenbanken zu prüfen hatte. Bei dieser Untersuchung scheint der verbrecherische Thatbestand erhoben worden zu sein, und in Folge dessen wurden der Gouverneur der Banca Romana, Tanlange, und der Cassirer der Bank, Lazzaroni, verhaftet. Die Nachricht, daß eine Notenbank heimlich Papiergeld in Circulation bringt, klingt so abenteuerlich, daß man sie kaum verstehen würde, wenn man nicht wüßte, daß die Verhältnisse der italienischen Notenbanken überhaupt in den letzten Jahren ganz besonders verworren und ungeklärt gewesen sind. Seitens der italienischen Regierung sind energische Schritte geschehen, um dem an das Tageslicht gebrachten Uebel gründlich beizukommen, und es läßt sich hoffen, daß dadurch einer weiteren Krisis Einhalt gethan wird. Auf alle Fälle bedürfen die italienischen Notenbanken einer einschneidenden Reform an Haupt und Gliedern.

Es war zu erwarten, daß der Besuch der rumänischen Minister Catargiu und Labovary in Berlin und Wien Anlaß zu politischen Folgerungen geben würde. Wir konnten schon in der Morgennummer ein Telegramm aus Bukarest veröffentlichen, wonach dort der vertragsmäßige Anschluß Rumäniens an den Dreibund als bereits vollzogene oder wenigstens endgiltig beschlossene Sache betrachtet wird. Man habe sich überzeugt, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen von Beobachtung der Neutralität nicht mehr die Rede sein könne. Daß das eigene Interesse Rumäniens auf eine Anlehnung an den Dreibund hinweist, das ist eine längst feststehende Thatsache, daß aber in der jüngsten Zeit bindende Abmachungen erfolgt seien, möchten wir trotz der Bestimmtheit der Bukarester Ankündigungen vor der Hand noch bezweifeln. Die Anwesenheit der rumänischen Minister in Berlin scheint, wenn man nun einmal politische Folgerungen ziehen will, doch wohl vor Allem den schwebenden Handelsvertrags-Verhandlungen gegolten zu haben.

Die Nachrichten über die angeblich erfolgte **Aussöhnung** zwischen dem Exkönig Milan und der Exkönigin Natalie scheinen die Form einer Seeschlange annehmen zu wollen. Als die erste Meldung hiervon auftauchte, da kam sehr bald eine Mittheilung hinterdrein, der Hofmarschall der Königin Natalie bestreite entschieden die Richtigkeit bez. die Möglichkeit der Aussöhnung zwischen den beiden feindlichen Ehegatten. Am anderen Tag trafen aber wieder Nachrichten ein, der Friedensschluß sei eine wirkliche Thatsache, und man konnte lesen, daß der Sohn Milan's, der junge König Alexander, beim Empfange der Mittheilung seines Vaters von der erfolgten Aussöhnung in die Worte ausgebrochen sei, daß dies zu den schönsten Stunden seines Lebens gehöre. Auch heute liegen in diesem Sinne telegraphische Meldungen vor; unter Anderm läßt sich die „Frankf. Zeitung" aus Belgrad melden: die Versöhnung des Exkönigspaares erregte dort das nachhaltigste Aufsehen und die Hofdame der Königin, Fräulein Maschin, habe in einem Schreiben den Schritt des Exkönigs, der zur Zeit noch in Biarritz weile, bestätigt. Um nun aber das Unedikt der Nachrichten voll zu machen, veröffentlicht heute das „Neue Wiener Tagbl.", entgegen anderen Meldungen, eine Depesche aus Belgrad, wonach von competenter Seite die Nachricht über eine Aussöhnung Milan's mit der Königin Natalie als erfunden bezeichnet wird. Beide hätten die umlaufenden Gerüchte in Belgrad selber dementirt. Es wird unter solchen Umständen wohl das Beste sein, ruhig abzuwarten, wer Recht hat. Wir denken, die Menschheit wird gegenüber der Frage, ob Milan und Natalie wieder eines Herzens und eines Sinnes geworden sind, jedenfalls ruhig schlafen können.

Deutsches Reich.

ss. **Berlin**, 20. Januar. Infolge eines äußeren Umstandes hat die Rede, welche der nationalliberale Abgeordnete Pfähler während der Nothstandsdebatte über den Streik im Saarrevier hielt, bisher wenig Beachtung gefunden. Nun der stenographische Bericht vorliegt, hat die Presse allen Anlaß, auf diesen, auf genauester Sachkenntniß beruhenden, durchaus unparteiischen und dabei von dem wärmsten Wohlwollen für die Arbeiter durchwehten Vortrag nachträglich aufmerksam zu machen. Insbesondere verdient die weiteste Verbreitung, was der Redner über die Haltung der Bergwerksverwaltung bemerkte. Nach den Aeußerungen des Handelsministers Frhrn. v. Berlepsch mußte es scheinen, als ob die localen Behörden völlig Herren ihrer Entschließungen gegenüber der Streikbewegung gewesen wären. Daß dem nicht so war, geht aus folgender Auslassung Pfähler's hervor: „Die Stellung der Bergbehörden war unter den ob-

Feuilleton.

Für die Ehre der Familie.

Roman von Clarissa Lohde.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Sie scheinen sich ja sehr gut orientirt zu haben", unterbrach ihn Röficke mit bebenden Lippen. Daß dieser Frecke ihm solchen Vorwurf machen durfte! . . . O, seine Frau hatte Recht gehabt — jetzt sah er es ein, er hatte durch dieses Verschweigen einen Fehler begangen, der sich jetzt bitter an ihm rächte.

„Wer auf schwierigem Boden operiren will, muß vorher Studien machen", erwiderte Herald, jetzt immer mit einem leisen Spott in dem Ton, der Röficke aufs Höchste erregte, „Sie haben in Ihrer Rechnung einen Factor vergessen: die Liebe, die Sehnsucht einer Mutter."

„Und deshalb lockten Sie die beiden Jüngsten, Unerfahrensten aus dem Schutze der Heimath fort?" rief der Commerzienrath. „Nach den beiden älteren, der verheiratheten Tochter und dem Sohne alte, scheint sich die liebende Mutter nicht gesehnt zu haben."

„Ich konnte ihr nur bringen, was ich zu erreichen vermochte, und ihr Sehnen galt allerdings zumeist ihren Zwillingen."

„Wozu diese Unwahrheit?" schrie nun der Commerzienrath; „diese Frau hat keine Sehnsucht nach ihren Kindern, keine Liebe für sie. Sie haben mit den kindlichen Gefühlen der beiden armen Mädchen ein schnödes Spiel getrieben. Wissen Sie denn auch, welche Strafe auf die Entführung Minderjähriger steht?"

Herald lächelte überlegen: „Vergessen Sie doch nicht, Herr Commerzienrath, daß die beiden jungen Damen über sechzehn Jahre und mir freiwillig gefolgt sind, um sich von mir in die Arme ihrer Mutter führen zu lassen."

„Heimlich, auf Schleichwegen, unter falschen Vorspiegelungen."

„Würden Sie eine Begegnung der Mutter und der Kinder zugelassen haben, wenn man Sie davon benachrichtigt hätte?" fragte Herald dagegen.

„Nimmermehr!"

„Da geben Sie ja selbst zu, daß ich mich in einer Zwangslage befand. Sollte es Ihnen übrigens beifallen, mich unter Anklage zu stellen, so werden mir die beiden jungen Damen vor Gericht bezeugen, daß ich keinen Zwang auf sie ausgeübt habe."

Der Commerzienrath zuckte bei diesen Worten zusammen. Herald bemerkte es mit heimlicher Befriedigung. „Uebrigens werden Sie nicht daran denken, mich anzuklagen. Man schleppt junge Damen, von denen die eine die Braut eines Präsidentensohnes ist und die andere wahrscheinlich demnächst etwas Aehnliches werden soll, nicht als Zeuginnen vor Gericht; man schlägt es auch nicht an die große Glocke, wenn sie heimlich aus dem Hause der Pflegeeltern gegangen sind, sei es auch, um ihre Mutter zu suchen, und man läßt am liebsten nichts davon verlauten, daß diese Mutter von den Todten auferstanden ist. Verhält es sich nicht so, Herr Commerzienrath?"

„Und wenn es sich so verhielte?"

„Dann würden wir ja wohl zu einer Verständigung kommen."

„Ha, so sind wir denn endlich auf dem richtigen Puncte angelangt!" rief der Commerzienrath. „Nun wird ja die Liebe, die Sehnsucht der Mutter offenbar werden. Die Sehnsucht, die jetzt den Preis für das an den unschuldigen Mädchen geübte Attentat einfordert!"

„O, o, Herr Commerzienrath, was giebt Ihnen ein Recht, so niedrig von mir zu denken!" rief Herald; aber die zur Schau getragene Entrüstung war nicht gut gespielt und er setzte auch sogleich hinzu: „Ich bin allerdings kein reicher Mann mehr, allerlei Unglücksfälle haben mein einstmals großes Vermögen verschlungen; den Rest desselben mußte ich opfern, um mit meiner Frau nach Europa zu reisen, es wäre nur billig, daß mir das jetzt ersetzt würde."

„Gut, so nennen Sie die Summe, die Sie beanspruchen! Ich erkläre aber gleich, daß ich erst dann zahlen werde, wenn Sie mir gesagt haben, wo sich die heimlich von Ihnen Fortgelockten befinden, und ich sie mir selbst zurückgeholt haben werde."

Ein überlegenes Lächeln umspielte die Lippen Herald's.

„Ich habe diese Forderung vorausgesehen, Herr Commerzienrath, und ganz in Ihrem Sinne einen Vertrag aufgesetzt, den ich Sie zu prüfen bitte. Doch verzeihen Sie, wenn ich gleich hinzufüge: Auch ich bin Kaufmann, was ich fordere, ist wohlüberlegt und ich kann in keiner Weise davon abgehen."

Dabei zog er ein Papier aus seiner Tasche, das er mit leichter Verneigung dem Commerzienrath überreichte. Dieser aber hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als er zornglühend hervorstieß:

„Das ist eine Unverschämtheit, Herr! 10 000 Dollars wagen Sie für Ihren Bubenstreich zu fordern. Wofür halten Sie mich, daß Sie glauben können, ich würde Ihnen ein solches Sündengeld auszahlen?"

„Wofür ich Sie halte?" entgegnete Herald noch immer in dem gleichen höflich kühlen Tone. „Für einen sehr reichen Herrn, dem 10 000 Dollars eine Kleinigkeit bedeuten, während sie für uns die Grundlage unserer Existenz werden sollen."

Gerade die Kaltblütigkeit dieses Menschen brachte den cholerischen Commerzienrath völlig außer sich.

„Ich werde Ihnen diese Summe nicht geben, darauf verlassen Sie sich", schrie er. „Und wenn Sie Ihre Forderungen nicht herabstimmen, so erhalten Sie überhaupt nichts von mir."

„Dann schwöre ich Ihnen, daß auch Sie Ihre Pflegebefohlenen nie wiedersehen werden."

„Wie, Sie wagen zu drohen?"

„Nur zu warnen, Herr Commerzienrath!" — Ich dächte, es wäre auch Ihr Vortheil, wenn Sie einlenkten und eine Sache todt machten, die für alle Theile compromittirend werden dürfte, sobald sie bekannt würde."

„Sie ist es leider nur schon zu sehr", brummte der Commerzienrath, die Stirn faltend. — Er dachte an den Präsidenten, an Arnold, aber dennoch, dennoch — solcher Schurkerei durfte er nicht nachgeben. — Das mühsam erworbene Geld, das ja auch einen Theil der Mitgift Elsbeth's bildete, diesem Spieler und Verschwender ausliefern?

Herald beobachtete ihn lauernd.

„Meine Zeit ist gemessen", bemerkte er nun, „ich hatte schon vorhin die Ehre, dem Herrn Commerzienrath das mitzutheilen."

„Nichtsnutziger Halunke", knirschte Röficke zwischen den Zähnen, — aber er neigte sich dennoch über das Papier: — Wenn dieser Mensch wahr machte, was er getrieben, wenn er die lieben Mädchen wirklich davonführte, sie für immer ihren Pflegeeltern entriß? — Im Stande war er dazu. Was kam es ihm und der leichtsinnigen Mutter darauf an, ob die unschuldigen Kinder für ihr Leben unglücklich würden?

Ein Zug des Triumphes trat auf Herald's verwitwertes Gesicht. Der von ihm so geschickt Gestellte mußte ja unterschreiben, ihm blieb kein anderer Ausweg.

Bevor aber der Commerzienrath noch zum Entschlusse gekommen war, wurde plötzlich die zu den Wohngemächern führende Thür aufgestoßen und in derselben der Baronin Sperner schlanke Gestalt sichtbar.

Unmuthig über die in seiner Hausordnung völlig unerlaubte Störung, wandte dieser sich der Eintretenden zu:

„Du, Aecle? Was führt Dich her? Du siehst, ich bin beschäftigt."

Und dennoch wagte ich es, bis zu Dir vorzudringen", rief diese freudig erregt dagegen. „Bringe ich doch eine frohe Botschaft. Die Schwestern sind wieder da. Sie harren draußen, um für ihren unüberlegten Schritt Deine Verzeihung zu erbitten."

Wie vom Blitze getroffen, schwankte Herald bei diesen Worten. Ein unarticulirter Laut entrang sich seinen Lippen.

„Das ist unmöglich", schrie er auf — „es kann nicht wahr sein, — es kann nicht — sie können nicht über das Herz gebracht haben, ihre Mutter so rasch schon wieder zu verlassen —"

Aecle zuckte zusammen. Ueber ihre schönen Züge breitete sich eine tiefe Blässe. „Mr. Herald", sagte sie, — „ich bin von Allem unterrichtet. — Ihre Pläne sind gescheitert. Wodurch? — Das werden Sie daheim erfahren —"

SLUB
Wir führen Wissen.